NÜRNBERGER Nachrichten

Nürnberger Nachrichten vom 13.05.1991 / Feuilleton

Ein Dasein unter Lemuren
Ruth Drexel inszenierte die Uraufführung von Franz Helms "Stein der Weisen" am Volkstheater München
VERFASSER: Krieger Hans {I-2205}

Im Dorf gibt es Mord und Totschlag, aber keiner stirbt. Denn der Totengräber, ein gutmütig-versponnener Kauz, hat zufällig und ahnungslos den Stein der Weisen gefunden, und damit hat innerhalb der Gemeindegrenze der Tod über die Einheimischen keine Macht mehr. Niemand begreift, wie das zugeht, warum der schwule Gemeindeschreiber seinen Selbstmord überlebt und mit gebrochenem Genick munter weiter herumspaziert und dem zänkischen Eheweib des Gerbermeisters das Arsen im Wein nichts anhaben konnte. Aber Begreifen ist auch nicht notwendig für das Geschäft mit der ortsgebundenen Unsterblichkeit. Wohnrechte werden für Millionensummen verhökert oder auch mit brutaler Gewalt usurpiert; am Ende beherrscht ein Klub der superreichen Potentaten das Dorf, und ehe der Totengräber in der Wut den Stein zerschmeißt und damit dem Spuk ein Ende macht, hat man noch beschlossen, die gesamte übrige Menschheit auszurotten, um endgültig ganz unter sich zu sein im Leichendasein bei welkendem, aber unsterblichem Leibe.
Klaus Ortner, Schauspieler am Münchner Volkstheater, hat unter dem Pseudonym Franz Helm diese böse Farce verfaßt, und das Volkstheater hat sie nun im zweiten Anlauf (im ersten war Christian Kohlmann an der Inszenierung gescheitert) in Ruth Drexels Regie erfolgreich uraufgeführt: ein grimmiges Zynical von Dürrenmattscher Bosheit, aber etwas klappriger Dramaturgie. Gezeigt wird eine Welt, die im Wahn, das Leiden und den Tod auslöschen zu können, das Leben verraten hat an eine gefühllose Lemuren-Existenz. Das Unsterblichkeitswunder dient dabei als Versuchsanordnung: der Wahnsinn der Normalität unter dem Vergrößerungsglas. Hauptschwäche des Stückes: Die Vergrößerung bringt nur geschärft zutage, was man auch vorher schon sah. Die lange Exposition ist weitaus fesselnder als das, was sich aus ihr entwickelt; das Leben, das nicht sterben kann, ist schon vor dem Wunder genauso scheinlebendig mausetot, genauso kalt und steril wie danach.
Mit einem abgefeimten Groteskstil von hoher Künstlichkeit gibt Ruth Drexel dem schlimmen Spiel weithin prägnante Bühnenwirkung: ein Grand Guignol der messerscharf überzeichneten Kraßheiten, manchmal hart an der Grenze zu den Derbheiten des Bauerntheaters, aber durch stilisierende Verfremdung meilenweit von ihnen entfernt. Am eindringlichsten gelingen die leisen oder auch völlig stummen Szenen: In knappen Momentaufnahmen, ganz aus verzerrter Körpergebärde entwickelt, fällt ein gnadenlos genauer, freilich ebenso gnadenlos einseitiger Blick in die Abgründe des sich selbst entfremdeten Lebens. Je lauter und schriller es hergeht, desto schwächer wird die Wirkung - ein Hinweis wohl, in welcher Richtung an dieser Inszenierung noch weiter gearbeitet werden könnte.
Daß alle Frauenrollen von Männern gespielt werden, verstärkt nicht nur den Verfremdungseffekt, sondern macht auch aufmerksam auf das sozial Eingelernte der als typisch weiblich geltenden Ausdruckshaltungen: Es sind Frauen in einer Männerwelt; das Leben ohne Leiden und Tod und darum auch ohne wirkliches Leben ist ein Männermythos. Karl-Heinz Steck fand eine verblüffend adäquate Bühnenlösung: In der Rundwand einer grauen Gruft öffnen sich wechselnde kleine Guckkästen, als würde die Bildsequenz eines Comic strips aufgeblättert; die Einrichtung der Räume ist mit primitiven Kohlestrichen einfach auf die weißen Wände gekritzelt. Ilona Schwabs Kostümwitz und die Beleuchtungseffekte von Günter E. Weiß unterstreichen die Wirkung. Die zehn Darsteller zeigen (zum Teil in mehreren Rollen) engagierte Spiellaune, Witz und formale Disziplin; herausragend durch exzentrische Skurrilität Johannes Silberschneider und Franz Froschauer, durch hintersinnige Lapidarität Reinhold Lampe und Axel Bauer. Hans Brenner aber ist der Totengräber: unter Gespenstern so etwas wie der letzte Mensch, ein verschrobener Gemütskerl von zartem Starrsinn und scheuer Lebensweisheit.
Das Stück ist, auch in seinem Sprachwitz, eine beachtliche Talentprobe, aber noch kein Wurf; die Aufführung ist eine beachtliche Mutprobe und als stilistisch konsequente Kunstleistung sehenswert. HANS KRIEGER

Krieger Hans

Dauerhafte Adresse des Dokuments:
https://bib-bayern.genios.de/document/NN__021fd62dd223e196be583816eed39afb6bf9668c

Alle Rechte vorbehalten: (c) Verlag Nürnberger Presse Druckhaus Nürnberg GmbH & Co.KG

© GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH

Quelle:	Nürnberger Nachrichten vom 13.05.1991
Ressort:	Feuilleton
Dokumentnummer:	B13737E4E61406C6C1256E4B00388941